

17. Sonntag nach Trinitatis – 1.10.2023

Gnade sei mit euch, und Friede von Gott, unserem Vater, und von dem Herren Jesus Christus. Amen.
Lasst uns in der Stille beten...

Predigttext Mk 9, 17-27:

Einer aber aus der Menge antwortete: Meister, ich habe meinen Sohn hergebracht zu dir, der hat einen sprachlosen Geist. Und wo er ihn erwischt, reißt er ihn zu Boden; und er hat Schaum vor dem Mund und knirscht mit den Zähnen und wird starr. Und ich habe mit deinen Jüngern geredet, dass sie ihn austreiben sollen, und sie konnten's nicht. Er antwortete ihnen aber und sprach: O du ungläubiges Geschlecht, wie lange soll ich bei euch sein? Wie lange soll ich euch ertragen? Bringt ihn her zu mir! Und sie brachten ihn zu ihm. Und sogleich, als ihn der Geist sah, riss er ihn hin und her. Und er fiel auf die Erde, wälzte sich und hatte Schaum vor dem Mund. Und Jesus fragte seinen Vater: Wie lange ist's, dass ihm das widerfährt? Er sprach: Von Kind auf. Und oft hat er ihn ins Feuer und ins Wasser geworfen, dass er ihn umbrächte. Wenn du aber etwas kannst, so erbarme dich unser und hilf uns! Jesus aber sprach zu ihm: Du sagst: Wenn du kannst! Alle Dinge sind möglich dem, der da glaubt. Sogleich schrie der Vater des Kindes: Ich glaube; hilf meinem Unglauben! Als nun Jesus sah, dass die Menge zusammenlief, bedrohte er den unreinen Geist und sprach zu ihm: Du sprachloser und tauber Geist, ich gebiete dir: Fahre von ihm aus und fahre nicht mehr in ihn hinein! Da schrie er und riss ihn heftig hin und her und fuhr aus. Und er lag da wie tot, sodass alle sagten: Er ist tot. Jesus aber ergriff seine Hand und richtete ihn auf, und er stand auf.

Der Herr segne sein Wort an uns allen. Amen.

Es ist nach wie vor etwas, was wir Menschen nicht verstehen können. Ich rede nicht von medizinischen Erklärungen der Epilepsie. Da lässt sich vieles sagen. Ich rede als Seelsorger, also als einer, der die Sprachlosigkeit angesichts eines elenden Leidens kennt, die Ausweglosigkeit oft, die Fragen der Eltern: Was haben wir falsch gemacht... Und auf all das kann man keine richtigen Antworten finden.

Es gibt Krankheiten, die eigentlich beinahe nur so beschrieben werden können, wie es der Evangelist vor 2000 Jahren getan hat. Ein unreiner Geist, einer, der uns sprachlos, der uns hilflos macht.

Die Wundererzählung ist die Antwort darauf. Egal, wie du dir das erklären möchtest: es bleibt ein Wunder, davon frei zu werden. Eines, das dich unglaublich dankbar macht, wenn du davon frei wirst – und zugleich eines, das dir doch die Furcht und das Grausen in mancher schlaflosen Nacht bereitet: Du willst das nicht noch einmal erleben, dass ein von dir geliebter Mensch so leiden muss.

Weil ich weiß, wovon ich rede, muss ich das Wunder nicht erklären, sondern darf dankbar auf so ein erlebtes Wunder schauen. Heute haben wir Medikamente, manche Kunst, die wir anwenden; aber kommt es darauf an und ist nicht mehr nur Theorie, sondern geht dich an, bleibt es ein Wunder, auf das du hoffst, dass du erbetest oder auf das dankbar oder maßlos enttäuscht schaust.

Für mich ist diese Wundererzählung im Neuen Testament nicht etwas, was ich studiere und anfrage, sondern einfach eine Erzählung, die mir deutlich macht: Als Christ darf ich darum beten, darauf hoffen. Ich weiß, im Glauben an diesen Christus sind Wunder möglich. Aber es bleiben eben Wunder.

Ein Wunder, das erste.

Ein zweites: Menschen suchen in ihrer Not solche Wunder. Davon wird hier erzählt. Und sie gehen von Hinz zu Kunz, um vielleicht doch noch ein Wunder zu erleben.

Wir sagen dann gelehrig, wir holen uns eine zweite Meinung ein, weil wir hoffen, dass sie ganz anders lautet. Hier wird erzählt, sie gehen zu den Jüngern Jesu.

Mich spricht in meinem neuen Zuhause jemand auf dem Marktplatz an: „Sie sind doch Pfarrer, ich muss mit ihnen reden.“ Worauf hoffen wir?

Nach manchem Besuch in einer schlimmen Situation wird mir herzlich gedankt. Und oft habe ich mich gefragt: Was habe ich denn gemacht? Ich habe zugehört, ich habe Worte formuliert, ich war nahe, ich habe gebetet, aber was habe ich denn eigentlich gemacht, was verändert? Vielleicht ist das schon oft ein Wunder, dass jemand die eigene Not formuliert, sie aber nicht einfach nur stehen lässt. Wir bringen es im Glauben zu Gott. Und damit sind wir nicht mehr allein damit.

Ich habe mehrfach schon festgestellt und auch gesagt: vor Menschen, die nicht glauben, habe ich Angst. Manchmal ist es nicht einmal so wichtig, was sie glauben, wenn es nicht menschenverachtend oder gewaltbereit ist. Aber dass sie sich unter einer größeren Autorität befinden als es die eigene ist; dass man zu jemandem aufschaut..., zu jemandem anschauen kann...

Hier zu Jesus Christus. Und wenn du das nicht kannst, dann kannst du dich nur noch auf dich selbst berufen, auf dich selbst verlassen. Das geht solange gut, solange es dir gut geht., Wenn du jemanden brauchst und nicht findest, bist du hoffnungslos allein. Dort entstehen Gewalt, Zynismus, Machtlüsternheit, Egoismus.

Und es wird eine neue Diktatur geboren – soll ich fragen:

Ist das heute nicht unser Problem: dass immer mehr Rechtsextremismus geboren wird?! Dass man nach starken Führern wieder ruft und wir die Reife zur Demokratie verlieren?

Ich denke sehr, dass wir den Glauben wieder suchen sollten, auch für unser Volk den Glauben suchen sollten mit allen, die hierzulande ein Zuhause haben oder finden. Und ich denke auch, dass die Sorge vor Menschen, die keinen Glauben in sich tragen, dann kleiner würde:

Sprich, wir haben den Auftrag, um unseres Menschseins willen, wieder deutlicher vom Glauben an Jesus Christus, an Gott zu reden.

Damit das dritte: Dass Menschen wieder glauben können, bewahrt sie vor Hochmut und Individualismus.

Ein Aspekt unserer Geschichte fällt in den allgemeinen frommen Betrachtungen zumeist unter den Tisch; der ist aber wichtig. Es sind Menschen, die sich um den Kranken mühen und mit ihm zu Hinz und Kunz laufen. Da ist auch von einer Menschenmenge sogar die Rede. Nunja, sie werden sich nicht alle um ihn gekümmert haben, aber sie waren da.

Ich spüre das sehr deutlich und sehr bewusst. Das hier war über Jahrzehnte meine Gemeinde. Mit den einen war ich mehr, mit den andern sicher weniger verbunden. Aber es waren alles Menschen, mit denen ich unterwegs war. Die einen habe ich Jahre nicht gesehen, aber bei einer Taufe oder Trauung oder Beerdigung waren sie plötzlich da.

Und du spürst: sie sind nicht fremd. Auch, wenn sie fehlen, sie gehören irgendwie doch dazu. Mancher spricht mich auf der Straße an – bis hin zu den Alkoholikern, die mich mit der Bierflasche in der Hand grüßen: Ich habe spöttisch immer betont: Es duzen mich in Kirchberg die Katholiken und die Alkoholiker. Das ist nicht einmal böse gemeint:

Selbst mit denen, die am Rand unserer Kirchgemeinde leben oder sie von außen begleiten: wir sind miteinander unterwegs. Und wir kennen auch einander. Und sei es, dass wir übereinander lächeln...

Bin ich in einer fremden Stadt, in Italien, Tschechien oder an der Ostsee, da sind immer Leute, die mich grüßen und denen ich als Pfarrer irgendwann begegnet bin. Im Lied heißt es: Nie sind wir allein, stets sind wir die Deinen... Das gilt nicht nur für mich, sondern für uns alle.

Das Pfund, mit dem wir wahrhaft wuchern können: wir sind seine Gemeinde, die auf sein Nahesein bis hin zu seinem Wunder hoffen dürfen. Und ob wir zu den einen oder zu den andern gehören, wir sind letztlich die, die vor diesem Jesus zur Ruhe finden können, zu dem Wunder der Ruhe und zu neuer Kraft.

Das vierte: Glaube heißt auch, dankbar zu sein, von manchem Wunder im eigenen Leben zu wissen, das wahrzunehmen und nicht zu leugnen.

Dabei hat die Medaille zwei Seiten: Dass ich es wahrnehme, die eine, und dass ich es auch als Wunder anerkenne, das andere.

Dass ich das Wunder wahrnehme. Ich denke manchmal: da betest du dringlich und hoffst auf ein Wunder. Morgen hast du wieder andere Sorgen und hoffst auf ein anderes Wunder. Und weil du

immer irgendwie in Druck bist, merkst du oft nicht einmal, wie sich manches ganz wohlgefällig löst. Wir sagen dann manchmal: Es löst sich von selber.

Ich könnte es auch anders sagen: Da hat einer dafür gesorgt, dass ich doch damit leben kann.

Auch das gehört zur Not unserer Zeit, dass wir kaum zur Ruhe kommen. Wellness-Zentren machen daraus Profit: Dass du einen Ort suchst, wo du einatmest, ausatmest, die Arme hebst – vielleicht erinnern sie sich ans Märchenstück vom letzten Sonntag. Ich habe es nicht zufällig zur Karikatur gemacht.

Es ist in uns immer irgend so ein Druck da, irgendein Termin, der uns Angst macht, eine Aufgabe, die wir irgendwie bewältigen müssen, eine Sorge, die uns umtreibt.

Dabei ist das Leben vermutlich schon immer so. Nur, wir betonen es heute besonders und machen es besonders zur Tagesordnung. Und dann erklären wir uns im bourn out. Und mitunter spüren wir vielleicht, dass es eine Folge davon ist, dass wir nicht aus der Gelassenheit, sondern aus dem Druck heraus leben.

Und genau dieser Druck macht es, dass wir das Wunder im Leben nicht mehr wahrnehmen. Mir ist der Chefarzt einer Klinik erinnerlich, der gefragt wird, ob er an Wunder glaube. Und er erklärt: Wieso nicht, ich sehe täglich welche.

Das ist sicher auch sehr verkürzt, aber es ist, denke ich, eine Lebensgrundhaltung: Ob wir uns von der Angst und vom Druck bis hin zum Termindruck bestimmen lassen – oder ob wir offen dafür sind, dass Gott uns täglich auch die nötige Kraft schenkt.

Was ich hier sage, das sage ich auch mir selbst, weil ich weiß, wovon ich dabei rede.

Dass ich es auch als Wunder anerkenne, das gehört dazu: Dass ich mir abends nicht selber auf die Schultern klopfte, sondern dankbar bin, dass ich wieder einen Tag lang bewahrt worden bin und auch die nötige Kraft und das Durchhaltevermögen für alles hatte.

Dabei, das fünfte im Text: Glaube heißt, den Zweifel zu formulieren.

Seit dem damaligen Dresdner Kirchentag nach der Wende hat unsere Kirche wieder mehr Mut, zum eigenen Zweifel auch zu stehen. „Wir zweifeln auch“ hieß es in der Abschlusskundgebung auf dem Elbufer angesichts vieler Atheisten.

Solang wir den Mut haben, Zweifel auch zu formulieren und zu erklären, was sie uns, mit uns machen, solange ist noch alles in Ordnung. Erst, wo wir aus dem Zweifel eine fatale Botschaft machen, ist sie Nährboden für viele Extremisten.

Ich glaube, das Besondere an dieser Geschichte ist, dass der Vater des Kranken formuliert, was er an Negativerfahrung mit den Jüngern Jesu hatte – und das auch zur Sprache bringt, und zwar vor Jesus. Nicht vor der Bildzeitung und nicht vor irgendeinem Parlament, sondern dort, wo es hingehört: in die Gemeinschaft der Glaubenden.

Unter den frisch Konfirmierten in diesem Jahr war eine Persönlichkeit dabei, die den Mut hatte zu sagen: Ich kann das nicht glauben. Diese Formulierung hat uns geholfen, darüber ausführlich zu reden und das eben nicht unter den Tisch zu kehren.

Und ich wage durchaus auch zu sagen, dass mancher, der sich als Atheist ausgibt, im Grunde intensiver nach dem Glauben sucht als mancher, für den alles viel zu normal und selbstverständlich ist. Zur Gemeinde der Gläubigen gehört, dass man auch Negativerlebnisse im Glauben vor die Gemeinde bringt und darüber redet und nachdenkt, sucht und fragt. Ich habe davor keine Angst, sondern habe es immer als Bereicherung empfunden, zu suchen, zu suchen und nochmals zu suchen.

Ich sage ideologisch: Von Lenin stammt dieses Lernen, lernen, nochmals lernen. Das Lernen bezieht sich auf fertige Sätze, meinerwegen fertige Wahrheiten. Ich glaube, die helfen uns nicht. Wie sagt man: Es gehört zur Jugend dazu, ein Recht auf eigene Fehler zu haben.

Aber dieses Suchen beinhaltet, dass ich diesen Glauben finden will: dass ich mich den Zweifeln aussetze und nachhake und nachfrage. Im Suchen finde ich Gewissheiten, nicht im Lernen. Im Lernen werde ich unmündig und mache mich abhängig von denen, die es besser wissen.

Im Suchen mache ich mich auf den Weg und finde zu einer eigenen Mündigkeit.

Im Lektorenkurs vor paar Jahren hat mir einer ein unglaubliches Kompliment gemacht: Er sagte: Ich habe die reine Lehre gelehrt, aber das Recht gegeben, davon auch mal abzuweichen. Das

Kompliment hat mich gefreut. Ja, es geht um die reine Lehre: Reine Lehre ist hier, zu diesem Jesus zu kommen.

Und abzuweichen ist, diesen Jesus mit meinen Erfahrungen zu konfrontieren und zu fragen und zu hinterfrage. In unserer Geschichte ist alles mit einem guten Ende versehen. Das sollte uns ermutigen, in unseren Sorgen und in unserem Fragen ein gutes Ende zu suchen und letztlich diesen Jesus Christus in unserem Leben zu treffen und zu erleben. Amen.

Und der Friede Gottes, der höher ist denn alle Vernunft, bewahre eure Herzen und Sinne in Christo Jesu. Amen.

Fürbitte

Herr, wir stehen hier vor dir. Du kennst unsere Geschichte.

Du weißt, was wir erlebt haben und was uns bewegt und beschäftigt.

Wir legen es in deine gute Hand, dass wir frei werden:

frei von der Angst, frei von der Not, frei von Zweifeln, die uns verunsichern und zerstören; frei von dem, was uns den Glauben rauben will.

So beten wir für alle, die davon belastet sind:

Für alle, denen es am Nötigsten fehlt;

für alle, die auf der Flucht sind: vor sich selbst, vor anderen, vor Mächten und Gewalten.

Wir beten für alle, mit denen wir herzlich verbunden sind:

Dass du sie bewahrst!

Wir beten für alle, die auf uns warten

und an denen wir oft gedankenlos vorübergehen.

Wir beten für alle, die einsam und allein versuchen, ihr Leben zu bestreiten:

dass sie nicht verbittern, sondern in eine gute Gemeinschaft finden.

Und wir beten für alle, die unendlich leiden

unter Gewalt und Krieg, Ausgrenzung und Benachteiligung.

Sei und bleibe mit uns auf dem Weg, der zum Heil führt.

Lass uns erkennen, dass wir dich an unserer Seite wissen dürfen:

Dass du uns behütest und bewahrst.

Vater unser im Himmel. Geheiligt werde dein Name. Dein Reich komme. Dein Wille geschehe, wie im Himmel, so auf Erden. Unser tägliches Brot gib uns heute. Und vergib uns unsere Schuld, wie auch wir vergeben unsern Schuldigern. Und führe uns nicht in Versuchung, sondern erlöse uns von dem Bösen. Denn dein ist das Reich und die Kraft und die Herrlichkeit in Ewigkeit. Amen.

Der Herr segne dich und behüte dich.

Der Herr lasse leuchten sein Angesicht über dir und sei dir gnädig.

Der Herr erhebe sein Angesicht auf dich und gebe dir Frieden. Amen.